

## Interview mit Dr. Christiane Hauser

Christiane Hauser arbeitet seit 2016 am Department für Wissenschaftskommunikation und beschäftigt sich hier vor allem mit Akteuren und der Organisation von Wissenschaftskommunikation sowie damit, wie Wissenschaft für möglichst viele Menschen zugänglich gemacht werden kann. Darüber hinaus befasst sie sich aktuell besonders mit dem Thema Desinformation, genauer mit Deepfakes.

**I: Frau Hauser, erzählen Sie uns einmal etwas über Ihre Forschung und womit Sie sich bei Ihrer Arbeit genau beschäftigen.**

**Hauser:** Ein Thema, das mich schon einige Jahre begleitet, also seitdem ich am ITZ bin und auch davor schon teilweise, ist das Thema Akteure in der Wissenschaftskommunikation, konkreter in der Hochschulkommunikation mit der Frage, welche Akteure in diesem Bereich aktiv sind, wie sie innerhalb der Hochschule zusammenarbeiten, aber auch mit der Frage danach, was eigentlich gute Hochschulkommunikation ausmacht. Dazu habe ich zusammen mit Kolleg:innen eine Reihe von empirischen Erhebungen gemacht, zum Beispiel zwei große Online-Befragungen, aber auch eine Interview-Studie. Dieses gesamte Thema „Hochschulkommunikation und Akteure“ war auch ein Thema, mit dem ich mich in meiner Dissertation sehr ausführlich befasst habe. Das ist auch ein Thema, was ich weiterbearbeite und dazu publiziere, auch wenn es im Moment dazu kein konkretes Projekt gibt. Das ist ja immer ein bisschen davon abhängig, wo auch Fördermittel da sind. Insofern ist das aber ein ganz zentrales Thema und diese Frage nach Akteuren finde ich generell für alle Kommunikationssituationen wichtig. Deswegen ist so ein anderes Thema, mit dem ich mich in den letzten Jahren immer Mal wieder beschäftigt habe, auch die Frage danach, wie man Kommunikation für alle zugänglich machen kann – speziell in der Wissenschaftskommunikation: Wie schaffe ich es, diese inklusiv und divers zu machen, sodass alle auf ein bestimmtes Wissen für ihre Meinungs- und Entscheidungsbildung zurückgreifen können? Also die Frage danach, wie man unterschiedliche Zielgruppen adressieren kann, welche Themen gute Einstiegsthemen sind etc.

**I: Welche Erkenntnisse konnten Sie dabei gewinnen? Wie sieht gute Wissenschaftskommunikation aus, die alle möglichen Menschen erreichen kann?**

**Hauser:** Das ist gar nicht so einfach zu sagen, weil man oder zumindest wir da nicht *DIE* Erkenntnisse gefunden haben. Generell kann man aber sagen, dass Transparenz und Authentizität ganz wichtig sind. Authentizität als Bedingung dafür, dass man glaubwürdig rüberkommt und dadurch ein gewisses Vertrauen in der breiten Öffentlichkeit gewinnt oder erhalten kann. Transparenz vor allem in Bezug darauf, wie Wissen entsteht: Dass es nicht einfach da ist und dann vermittelt wird an die breite Öffentlichkeit, sondern dass es bestimmte Bedingungen gibt, unter denen Wissen entsteht und dass diese auch beeinflussen, welches Wissen entstehen kann; dass Erkenntnisse zum Beispiel davon abhängig sind, mit welcher Methode ich im Labor bestimmte Erkenntnisse erzeuge. Mit Bezug auf die Hochschulkommunikation ist es so, dass man auch da schauen muss, wie die konkreten Rahmenbedingungen sind. Habe ich, wie z. B. am KIT, eine sehr große Kommunikationsabteilung, in der viele Leute sich Aufgaben teilen können, sodass jeder auch so ein bisschen Spezialist oder Spezialistin sein kann? Oder bin ich an einer sehr kleinen Hochschule, wo ich vielleicht ein, zwei Leute habe, die alles bespielen müssen und deswegen auch andere Prioritäten setzen müssen? Hier ist es tatsächlich auch eine Frage dessen, wie Hochschulleitungen zum Beispiel Kommunikation als solche sehen und auch welchen Stellenwert speziell die Hochschulleitung der Kommunikation einräumt. Also davon ist ganz zentral abhängig, wie Kommunikatorinnen und Kommunikatoren arbeiten können, welche Unterstützung sie bekommen.

**I: An welchen Forschungsprojekten arbeiten Sie aktuell?**

Ganz neu beschäftige ich mich mit dem Thema "Deepfakes". Das sind maschinell erstellte mediale Beiträge, die falsche Informationen enthalten, aber täuschend echt erscheinen. Das ist ein Bereichsprojekt innerhalb des Bereichs II des KIT, bei dem Kolleg:innen von der Informatik dabei sind, vom ITAS und aus den Rechtswissenschaften. Der Kommunikationsaspekt ist bei dem Thema sehr zentral und auch die Frage, warum diese Täuschungen so viel gefährlicher sind oder werden können als Täuschungen vor einigen hundert Jahren. Täuschungen gibt es ja schon immer. Da kann, glaube ich, die Wissenschaftskommunikationsforschung spannenden Input liefern, weil wir uns ja auch mit den Veränderungen in der Kommunikation durch den medialen Wandel beschäftigen: durch die Digitalisierung oder durch Phänomene wie die sehr starke Nutzung sozialer Medien. Das liefert dann Ansatzpunkte, um sich so einem Thema zu nähern. Und Deepfakes ist natürlich ein Beispiel für das große Feld der Desinformation und damit, finde ich, müssen wir uns als Kommunikationswissenschaftler:innen auch mit Blick auf die Kommunikation über Wissenschaft einfach beschäftigen, um ein bisschen klar zu kriegen: Wie reden eigentlich Menschen über ein Thema? Wer wird sichtbar mit welchen Argumenten und mit welchen Informationen? [...]

Ein wesentlicher Teil in den letzten Monaten waren zwei Projekte, die jetzt grade abgeschlossen sind, bei denen ich noch in der Auswertung und Publikation der Forschungsergebnisse bin – das ist auch Teil meiner aktuellen Arbeit. Das ist einmal das Projekt „Science in Presentations“ – eine Rezeptionsstudie zu verschiedenen Präsentationsformaten. Und dann ein Pilotprojekt, um Wissenschaft in den ländlichen Raum zu bringen mit der Idee, Early-Career-Forschende – also Doktorand:innen vor allem – in ihren Heimatorten über persönliche Netzwerke in den Austausch zu bringen.

**I: Daran anschließend die Frage: Wie kann Ihre Arbeit zum besseren Verständnis oder sogar zur Lösung der großen gesellschaftlichen Herausforderungen beitragen?**

**Hauser:** Meiner Meinung nach ist zentral zu verstehen [...], wie Kommunikation in verschiedenen Kanälen funktioniert [und] warum bestimmte Meinungen und Argumente sichtbarer oder lauter sind als andere. Das sehen wir im Moment sehr häufig dieses Gefühl, dass Mehrheiten- und Minderheitenmeinungen nicht ganz so abgebildet sind, wie sie eigentlich in der Bevölkerung vorherrschend sind. Das besser zu verstehen, scheint mir ganz zentral zu sein – und das macht Kommunikationswissenschaft und Wissenschaftskommunikationsforschung. Ein anderer Punkt ist, dass es meiner Meinung nach wichtig ist – also wenn richtig ist, dass Wissenschaft bzw. das von ihr produzierte Wissen ganz zentral für das Funktionieren unserer Gesellschaft ist und das legen ja solche Sachen wie „Wir leben in einer Wissensgesellschaft“ durchaus nahe – dann glaube ich, dass es wichtig ist zu wissen, wie möglichst viel von diesem Wissen an breite Bevölkerungsschichten herangetragen werden kann. Also das ist diese Frage nach der Adressierung verschiedener Zielgruppen und gleichzeitig – das wäre die Kehrseite der Medaille – auch zu schauen und zu erforschen, wie eigentlich diese Verbreitung von falschen Informationen zustande kommt. Das betrifft sehr oft den politischen Bereich, aber mit Blick auf die Kommunikation zum Beispiel über den Klimawandel tangiert es durchaus auch wissenschaftliche Themen. Viele politische Entscheidungen sind auf wissenschaftliches Wissen aufgebaut, beziehungsweise Wissenschaft würde sich wünschen, dass es so ist. Hier zu gucken, wie schaffe ich es, wissenschaftliche Erkenntnisse tatsächlich einzuspeisen in diese politischen Entscheidungsprozesse. Das ist meiner Meinung nach ein relevantes Forschungsfeld. Was man vor allem im letzten Jahr noch sehr viel deutlicher gesehen hat, ist diese enge Verknüpfung von Wissenschaft, Medien und Politik. Was man auch immer wieder gesehen hat und was teilweise sehr prominent auch ausgedrückt wurde, war diese Irritation, die es immer wieder gibt: Also Wissenschaftler:innen, die sich zum Teil vehement versuchen, Gehör zu verschaffen, weil sie glauben, dass ihre Ergebnisse wichtig sind für politische Entscheidungen, die aber nicht so gehört werden, wie sie sich das wünschen würden und da dann Irritationen entstehen, auch ein Zurückziehen aus dieser Kommunikation. Das sind so Aspekte, die man in der Forschung adressieren kann. Ich als Forscherin kann dieses Problem an sich nicht lösen, aber ich kann versuchen, dazu beizutragen, dass wir besser verstehen, warum das so ist, und damit einer Lösung näherkommen.

**I: Was wünschen Sie sich gerade dahingehend von der nächsten Generation Wissenschaftskommunikator:innen, damit das vielleicht noch besser vermittelt werden kann in die Gesellschaft bzw. an die Akteure, die beteiligt sind an der Kommunikation?**

**Hauser:** Also ich glaube ganz zentral – und das zeigen auch unsere Interviews [...] – ist tatsächlich eine große Offenheit und das wäre auch ein Wunsch, den ich für die nächste Generation hätte: Eine Offenheit, sowohl für die Seite der Wissenschaft als auch für die der Rezipient:innen, die ja manchmal auch Betroffene sind, zum Beispiel Patient:innen, wenn ich jetzt Gesundheits- oder Medizinthemen habe. Das bezieht sich auch sowohl auf die Themenwahl, also was kommuniziere ich eigentlich nach außen, als auch vielleicht noch mehr auf die Transparenz.

Wissenschaftskommunikator:innen sind ja nicht diejenigen, die aus der Wissenschaft heraus Ergebnisse und Fakten präsentieren, sondern sie sind für mich eigentlich in der Schlüsselrolle als Vermittler:innen und damit haben sie die Möglichkeit, auch Wünsche, Anregungen und Ideen von interessierten Bürger:innen in die Wissenschaft hineinzutragen. Ich glaube, das ist etwas, was im Moment auch aus Ressourcengründen oft noch nicht passiert – das ist kein Vorwurf an aktuelle Wissenschaftskommunikator:innen. Aber hier einfach eine größere Offenheit dafür zu haben, dass es dieses Beidseitige ist und dass ich als Kommunikator eben nicht nur Sprecher meiner Institution bin, sondern auch der- oder diejenige sein kann, die Anregungen und Ideen von außen einbringt. Da gibt es noch keine guten Prozesse, das dann in der Hochschule auch zu verteilen in Richtung Wissenschaftler:innen, aber das wäre ein Wunsch von mir, diese Schlüsselrolle der Vermittlung in beide Richtungen ein bisschen mehr zu denken.

Für mich gehört zu diesem Wunsch auch die Authentizität und Ehrlichkeit, weil ich glaube, dass man nur so tatsächlich auf Augenhöhe kommunizieren kann und eben nicht die vermeintlich unwissenden Rezipient:innen mit Wissen füttert, sondern eigentlich wissenschaftliche Erkenntnisse am Bedarf der Gesellschaft ausgerichtet nach außen kommuniziert, aber genauso diesen Bedarf zurück in die Wissenschaft spiegelt. Dazu glaube ich, braucht es Kreativität und viel Enthusiasmus.

**I: Was wünschen Sie sich von der nächsten Generation der Wissenschaftler:innen?**

**Hauser:** Einerseits ist Grundlagenforschung ein ganz zentraler Teil von Wissenschaft und er ist auch sehr wichtig, wie man jetzt ja zum Beispiel daran sieht, wie schnell Impfstoffe entwickelt werden können. Gleichzeitig glaube ich, dass es auch immer einen Fokus auf Probleme und Herausforderungen in der Gesellschaft braucht und sich da auch immer wieder Impulse abzuholen für die eigene Forschung und die eigene Forschung auch zu hinterfragen. Aus meiner Erfahrung passiert es sehr häufig, wenn Wissenschaftler:innen die Möglichkeit haben, in einen Dialog einzutreten. Das war zum Beispiel bei dem Pilotprojekt, das ich vorhin angesprochen hatte, der Fall. Da entstanden sehr schöne Gespräche, aus denen die Vortragenden immer Impulse mitgenommen haben.

**I: Mit wem würden Sie gerne einmal über Ihre Forschung sprechen?**

**Hauser:** Mir fällt tatsächlich nicht die eine Person ein, mit der ich schon immer Mal in den Austausch treten wollte. Das liegt vielleicht auch daran, dass ich nicht das eine Vorbild habe, sondern dass ich sehr viele Menschen inspirierend finde und sich davon auch ableitet, dass ich den Austausch mit sehr vielen unterschiedlichen Leuten total wichtig finde. Wenn man das eng sieht, dann heißt das für mich, sich mit Wissenschaftler:innen sehr unterschiedlicher Disziplin auszutauschen und auch nicht nur beim eigenen Fach zu bleiben, sondern viel mehr themenorientiert zu schauen, wo es spannende Aspekte gibt und wo ich etwas von anderen lernen kann und das tue ich auch in meinen eigenen Forschungsprojekten. Aber für mich heißt das auch, mich mit Menschen außerhalb der Wissenschaft über meine Arbeit auszutauschen. Das ist natürlich häufig mein persönliches Umfeld, aber auch über so etwas wie bürgerschaftliches Engagement komme ich in den Austausch mit Menschen und kriege dadurch immer wieder Impulse. Also insofern gibt es nicht die eine Person, sondern mir ist wichtig, den permanenten Austausch mit sehr unterschiedlichen Leuten zu finden und sich nicht nur in seiner

Filterblase zu verstecken.

**I: Womit werden oder wollen Sie sich denn in Zukunft beschäftigen?**

**Hauser:** Also was ich konkret in den nächsten Monaten machen werde, ist das Thema Desinformation und dessen Folgen für unsere Gesellschaft. Ich finde, das ist ein sehr wichtiges Thema für die Wissenschaftskommunikationsforschung, aber auch für die Kommunikationsforschung allgemein und ich hoffe, dass mich das eine Weile begleiten wird – einfach, um Zeit zu haben, mich ausführlich damit zu beschäftigen und auch zum Beispiel in der Zusammenarbeit mit den Kolleg:innen von der Informatik zu überlegen: Was mache ich denn mit z. B. maschinell erstellter Desinformation, welche Möglichkeiten habe ich, z. B. über künstliche Intelligenz so etwas zu detektieren?

In Form von konkreten Projekten werde ich gemeinsam mit Kolleg:innen, auch nicht nur aus dem KIT, ab dem Sommer in einem neuen Forschungsprojekt Diskurse im Bereich Public Health, also dem Gesundheitsbereich, näher anschauen. Da ist Corona ein Thema, aber auch so etwas wie personalisierte Medizin und wir wollen uns näher anschauen, welche Akteure in welchen Medien zu Wort kommen, wie Argumente über einen gewissen Zeitraum wandern und sich vielleicht auch verändern, welche Zielgruppen erreicht werden mit welchen Mitteln. Wir analysieren dazu einerseits aktuelle Medienberichterstattungen, aber wollen auch neue Formate entwickeln und testen, indem wir z. B. verschiedene Zielgruppen ansprechen. Da erhoffen wir uns davon, dass wir besser verstehen, wie diese Diskurse eigentlich entstehen und auch Muster aufdecken können und an welchen Schrauben man drehen kann, wenn ich Diskurse verändern will oder wenn ich auch bestimmte Gruppen erreichen will. Ich bin ja Kommunikations- und Medienwissenschaftlerin und habe vor meinem Wechsel an das Department für Wissenschaftskommunikation fast zehn Jahre am Institut für Technikfolgenabschätzung geforscht und das prägt mich, glaube ich, bis heute sehr stark, vor allem so diesen Blick auch jenseits von disziplinären Schranken und das ist auch etwas, was ich als Forscherin total wichtig finde. Deswegen tauchen auch immer wieder neue Themen auf, auch und gerade in anderen Forschungsfeldern und ich frage mich dann oft, ob man nicht durch einen kommunikationswissenschaftlichen Blick etwas beitragen könnte zu einem Thema. Und so entstehen dann eigentlich neue Forschungsideen in Kooperation. Man schreibt dann gemeinsam einen Antrag auf eine Drittmittelausschreibung und hat dann ein neues Thema, an dem man weiterforschen kann. Insofern bin ich einfach gespannt auf die Themen, die sich so in den nächsten Jahren auf tun werden.